

## IM SPIEGEL DER ZEIT

### Seelsorge in geschichtlicher Beleuchtung

Von Josef Andreas Jungmann, S.J., Innsbruck

Es gibt geschichtliche Studien, die nur dazu dienen, irgendeinen, vielleicht sehr weit entlegenen Punkt der Vergangenheit aufzuheilen, um schließlich zu wissen, „wie es damals gewesen ist“. Es gibt aber auch geschichtliche Studien, die nicht mehr und nicht weniger sind als eine Deutung der Gegenwart und damit zugleich eine Wegweisung in die Zukunft. Das ist besonders dann der Fall, wenn es sich um die geschichtliche Beleuchtung heute noch lebendiger Einrichtungen und Verhältnisse handelt. Und derartige Studien sind um so bedeutungsvoller, wenn Einrichtungen von solcher Tragweite in Rede stehen, wie es der weite Bereich der kirchlichen Seelsorge ist. Man muß sich wundern, daß diesem zentralen Gebiet im Leben der Kirche, von einzelnen Ausschnitten abgesehen, bisher so wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Es ist darum hoch erfreulich, daß gerade jetzt in dieser Richtung bedeutungsvolle Ansätze hervortreten.

Der äußeren, organisatorischen Seite der Seelsorge ist die Schrift von Alois Schrott gewidmet.<sup>1)</sup> Sie bietet in großen Zügen, hauptsächlich aus der weitverstreuten monographischen Literatur schöpfend, eine Übersicht über die verschiedenen Wandlungen in der Verfassung der Seelsorge seit dem Beginn der Karolingerzeit. Es ist ein dramatisches Geschehen, dessen Zeuge der Verfasser uns werden läßt, wenn wir sehen, wie eine gewisse Starre der pfarrlichen Seelsorge, eine übermäßige Verfestigung im Objektiven und Brauchmäßigen, im Nurliturgischen — vom Ökonomischen ganz abgesehen — im hohen Mittelalter und dann noch einmal zu Beginn der Neuzeit aufgerüttelt und aufgelockert wird durch das Auftreten der neuen Orden, wie Krisen sich ergeben und Lösungen sich anbahnen, in denen Pfarre und Kloster ihren Ausgleich finden, wie auch das Wirken der Orden seine Einordnung sucht in einen größeren Gesamtplan, — ein Vorgang, der ja heute noch im vollen Gang ist, der aber erst auf dem Hintergrund der Geschichte recht verständlich wird.

Noch bedeutungsvoller und schwieriger ist die geschichtliche Erfassung der Innenseite des seelsorglichen Problems. Ihm wendet sich in kühnem Vorstoß der Tübinger Pastoraltheologe Franz Xaver Arnold zu. Wir denken hier vor allem an zwei Schriften zur Theologie der Seelsorge, die zugleich den vielversprechenden Anfang einer neuen Sammlung darstellen.<sup>2)</sup> Es ist auch hier, wie u. a. die programmatischen Vorbemerkungen erkennen lassen, in erster Linie an geschichtliche Studien gedacht; aber zugleich sollen die seelsorglichen Erscheinungen der Vergangenheit nicht nur konstatiert, sondern auch bewußt auf dem erhellenden Hintergrund theologischer Erkenntnisse gesehen und beurteilt werden, also vor allem vom Wesen der Kirche und vom Auftrag des Herrn her, den alle Seelsorge zu erfüllen hat. Die Geschichte wird damit recht eigentlich zur Gewissenserforschung.

Wir sind allzu sehr an die Vorstellung gewöhnt, daß die Kirche kraft ihrer Unvergänglichkeit zu allen Zeiten nicht anders kann, als ihren Auftrag erfüllen, daß sie also immer das Wort Gottes weitergetragen, immer die Sakramente gespendet, immer das Opfer gefeiert hat. Was bleibt da noch geschichtlich zu untersuchen? Heißt das nicht fragen, ob der Mond immer richtig aufgegangen ist und ob die Sonne immer ihr Licht gespendet hat?

Wenn man das Wirken der Kirche nur im allgemeinen betrachtet, so ist eine solche

<sup>1)</sup> A. Schrott, Seelsorge im Wandel der Zeiten. Formen und Organisation seit der Begründung des Pfarrinstitutes. Graz 1949.

<sup>2)</sup> Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge (Herder, Freiburg). Bd. I: Fr. X. Arnold, Dienst am Glauben. Das vordringlichste Anliegen heutiger Seelsorge, 1948; Bd. II: Derselbe, Grundsätzliches und Geschichtliches zur Theologie der Seelsorge. Das Prinzip des Gott-Menschlichen, 1949.

Auffassungsweise nicht unberechtigt. Allein zwischen jenem Mindestmaß an Treue, für das die göttliche Leitung der Kirche Gewähr bietet und das niemals fehlen kann, und dem Höchstmaß an hingebendem Wirken, zu dem die dankbare Liebe die Hirten der Kirche antreiben müßte, liegen zahlreiche Zwischenstufen. Und sogar auch auf gleicher Stufe treuen Dienstes tritt das Wirken der Kirche und das von ihr weitergetragene Gotteswort unter so mannigfaltige Einflüsse, durchwandert so verschiedenartige Himmelsstriche, daß es davon immer wieder ein neues Gepräge erhält und zwar ein Gepräge, das sich oft weitervererbt in Zeitperioden hinein, die schon längst wieder in ein anderes Klima eingetreten sind. Die Kirche ist zwei Jahrtausende alt und wir können es nicht bestreiten, daß sie auch die Spuren ihres Alters an sich trägt; aber sie ist zugleich ewig jung, und es ist nicht zuletzt die geschichtliche Besinnung, durch die sie sich beständig den wechselnden Aufgaben anpaßt, indem sie von ihrem Erbe abschüttelt, was nur mehr toter Ballast ist, und weiterpflegt, was den Bedürfnissen des Jahrhunderts antwortet, oder auch, indem sie zurückkehrt zu Idealen eines früheren Zeitalters, die durch die Ungunst der Verhältnisse vorübergehend verschüttet worden sind.

Wie zeitgemäß sind heute wieder Vorbilder aus dem kirchlichen Leben des christlichen Altertums: die schlichte Klarheit der Botschaft von Christus, die große Auffassung von der Kirche, das innige Gemeinschaftsbewußtsein der Gläubigen, die Volksverbundenheit des Gottesdienstes.

Arnold berichtet (II, 126—128) von einer Arbeit über die Osterpredigt, die als eine der nächsten Nummern seiner Sammlung erscheinen soll. Welche Weite der Perspektive am Anfang, wo die Frohbotschaft von Erlösung und Gnade das Osterthema bildet, welche Verarmung später, wo sich die Festpredigt des ersten Hochfestes nur mehr bis zur Unsterblichkeit der Seele oder zur „Auferstehung aus dem Sünden-schlaf“ erschwingt oder zu einer schwächlichen Apologie — über die wir erst heute wieder allmählich hinauskommen.

Ein geradezu aufregender Fragenkreis wäre derjenige um die Geschichte der Verkündigung von der Person Christi, um die ursprünglich so sicher erfaßte und ausgewertete Strahlungsweite seiner Gestalt bis hinein in die entlegensten Punkte der Glaubenslehre, auf die wieder eine abgrenzende Isolierung und Besonderung der einzelnen Lehrpunkte folgt, um die wechselnde Vorbetonung seines irdischen Daseins und seines himmlischen Fortlebens, um die Hervorhebung seiner Gottheit bis zum Verblassen seiner menschlichen Erscheinung, um das Bild seiner Menschheit bis zur Verdunkelung seiner Gottheit (etwa in manchen Darstellungen der christlichen Kunst)<sup>3</sup>.

Arnold selber hat seine Aufmerksamkeit vor allem auf die Lehrverkündigung von der Kirche gerichtet und hat dabei besonders die letzten Jahrhunderte ins Auge gefaßt (II, 80ff.). Während der Catechismus Romanus die Kirche noch als Werk des Heiligen Geistes, als Braut und Leib Christi schildert und dabei die Gesamtheit der Gläubigen als heilige Gemeinschaft im Auge hat, ähnlich wie auch andere Katechismen des 16. Jahrhunderts, treten in der Folgezeit im Zuge der Polemik gegen die Neuerer die hierarchischen Ämter übermäßig stark in den Vordergrund, aber immer noch so, daß in ihrer Betätigung das Fortwirken Christi erblickt wird. In der Aufklärungszeit bleibt diese Verengung des Kirchenbegriffes weiterbestehen, aber von einem Wirken Christi im kirchlichen Amt ist bei den führenden Autoren nur insofern noch die Rede, als man in Christus den Stifter der Kirche anerkennt, der dann aber alles Weitere der Tätigkeit der Amtsträger überlassen hätte — ganz ähnlich, wie man entsprechend dem Gottesbegriff des Deismus das Schöpferwirken Gottes auf die Erschaffung der Welt einschränkt und jeden Gedanken an ein weiteres Wir-

<sup>3</sup>) Vgl. H. Preuß, *Das Bild Christi im Wandel der Zeit*, Leipzig 1915. — Vgl. auch vom Verfasser dieses Berichtes: *Die Stellung Christi im liturgischen Gebet* (Liturgiegeschichtliche Forschungen 7/8), Münster 1925; *Die Abwehr des germanischen Arianismus und der Umbruch der religiösen Kultur im frühen Mittelalter*: Zeitschrift für kath. Theologie 69 (1947) 36—99.

ken Gottes von sich fernhält, indem man dafür das Gesetz festlegt: Gott schafft nur am Anfang (II, 75 f., 84 f. u. ö.).

Von einer solchen Auffassung der Lehre von der Kirche bestimmt sich bei den maßgebenden Pastoraltheologen der Aufklärungszeit auch die Theorie, die sie vom seelsorglichen Wirken der Kirche entwickeln. Neben dem Absinken ins Naturalistische und Nurmoralische zeigt sich eine „erschreckend weitgreifende Selbständigkeit“, die dem Amtsträger eingeräumt wird (84) und damit eine radikale Klerikalisierung des kirchlichen Wirkens: das Kirchenvolk ist lediglich noch das zu belehrende und zu regierende Objekt. Andererseits wird der Heilsprozeß in schroffer Gegenstellung gegen eine frühere, oft einseitige Betonung des Sakraments nun ganz vom Menschen her entwickelt, als Lehre von Pflichten, die man erfüllen muß; sogar die Liturgie wird nur mehr als Mittel der Erbauung gewertet.

Es ist wohl richtig, daß schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts die Rückkehr zum vollen Inhalt des kirchlichen Dogmas rasche Fortschritte gemacht hat, auch in der Lehre von der Kirche; aber diese Rückkehr geschah allzu lange nur auf der Linie der theologischen Wissenschaft. Das seelsorglich-praktische Denken und Handeln stand viel länger, als man vermuten sollte, unter den Nachwirkungen der Aufklärungspastoral. Wohl wurde nun eine Summe von klaren theologischen Begriffen in die Katechismen und in die Katechese hineingenommen (Räb und Weiß; Deharbe); aber diese Begriffe blieben weithin hartes Brot, nur wenig geeignet, Kindern seelische Nahrung zu sein. Es kam nicht dazu, daß man das Lehrgut für die Glaubensverkündigung nun auch nach seiner Bedeutung als Heilslehre in leicht verständlicher Sprache aufgebaut und dargestellt hätte, wie es eine frühere Zeit (Arnold nennt wiederholt Canisius) doch einigermaßen vermocht hatte. Arnold schildert in seinem ersten Band (I, 39—53) den Kampf, den u. a. Hirscher gegen die Verwissenschaftlichung der christlichen Kinderlehre geführt hat, leider in einer Weise geführt hat, daß er den Eindruck der Scholastikfeindlichkeit erwecken und den schärfsten Widerspruch Kleutgens herausfordern mußte. Eine genügend klare Formulierung der Eigengesetzlichkeit der Verkündigung gegenüber der wissenschaftlichen Theologie ist Hirscher nicht gelungen, und noch die katechetische Bewegung am Beginn unseres Jahrhunderts ist bei der formal-didaktischen Seite der Katechese stehen geblieben, ohne zur material-kerygmatischen Frage vorzustoßen, für die erst heute das Verständnis allmählich erwacht.

So ist auch in der Restaurationsbewegung des 19. Jahrhunderts auf pastoraltheologischem Gebiet der Einfluß der Aufklärungsideen nur teilweise überwunden worden. Haltungen und Betrachtungsweisen, die in jener Periode groß geworden sind, reichen, wie Arnold zeigt, bis in die Gegenwart herein. So wenn noch in heutigen Katechismen wohl eingehend von den Heilstatsachen, insofern sie in der Vergangenheit liegende geschichtliche Ereignisse sind, die Rede ist, aber wenig von ihrer dauernden Heilsbedeutung (II, 133 f.) und noch mehr, wenn darin der Grundplan für die Darstellung der christlichen Lehre, die doch die Lehre von dem uns in Christus geschenkten Heil ist, durch die Frage bestimmt wird: Was müssen wir tun? (Die Antwort ist bekanntlich: glauben, die Gebote halten, die Gnadenmittel gebrauchen.) Arnold weist zugleich darauf hin (II, 118), daß dieser schon fast allgemein gewordene Ansatzpunkt im Catechismus Catholicus von Gasparri (1930) verlassen ist zugunsten der auch schon bei Canisius ähnlich vorangestellten Frage: „Bist du ein Christ?“ „Wer heißt und ist ein Christ?“ Etwas Ähnliches trifft zu, wenn auf dem Boden der Liturgik ein bis heute maßgebendes Handbuch die Liturgie primär als sittlichen Akt allgemein menschlicher Gottesverehrung entwickelt und die Notwendigkeit sinnentfälliger Formen in erster Linie aus der geistig-körperlichen Natur des Menschen ableitet (II, 146 f.), anstatt, wie „Mediator Dei“ es wieder verkündet, vom Wesen der Kirche auszugehen. — Gewiß bedeuten die genannten Darstellungsweisen nicht einen förmlichen Irrtum, aber es sind damit Anlagefehler begangen, die nicht ohne Folgen sind und die ein folgerichtiges Denken im Geiste der Offenbarung zu vermeiden sucht.

Es gehört zu den hoffnungsvollen Erscheinungen im Leben der Gegenwartskirche, daß der volle Begriff der Kirche als Christusgemeinschaft und damit der Sinn für das Gnadenhafte und Übernatürliche wieder erstarkt und daß in immer größerem Umfang auch die Laien sich ihrer Mitverantwortung für die Aufgaben der Kirche bewußt werden. Nun kann manches, was die Aufklärung mit so viel Eifer erstrebt, aber mangels theologischer Fundamentierung so unglücklich ins Werk gesetzt hat, auf der neuen, solideren Basis aufgegriffen und entschlossen durchgeführt werden. Nun ist es nicht mehr gefährlich, sondern im Gegenteil notwendig, daß auch auf die menschliche Aktivität der entsprechende Ton gelegt wird. Ja, erst jetzt kann die Entbindung der menschlichen Eigenkräfte, die seit der Renaissance auch im kirchlichen Raum immer weiter fortgeschritten ist, sich als Segensmacht entfalten.

## Zum Seligsprechungsprozeß P. Jakob Rems S.J.

Von Anton H ö B, S.J., Rottmannshöhe (Starnbergersee)

Als P. Rem am 12. Oktober 1618 in Ingolstadt im Ruf der Heiligkeit gestorben war, dachte man trotz des 30jährigen Krieges schon bald daran, seinen Seligsprechungsprozeß einzuleiten. Sein Name war über die deutschen Gaue hinaus in ganz Europa bekannt geworden, nicht nur durch seine zahlreichen Schüler, sondern auch durch viele Schriften und Biographien. Die erste Lebensbeschreibung wurde 1623 nicht etwa in lateinischer oder deutscher, sondern in französischer Sprache herausgebracht! 1645 sammelte man von Ingolstadt aus Zeugnisse über den Ruf seiner Heiligkeit. Doch kam es begreiflicherweise in einer Zeit, die von Aufklärung, Rationalismus und Illuminatumtum immer mehr beherrscht wurde, nicht zur Einleitung eines Prozesses.

Erst in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts begann eine neue Welle der Verehrung. In der Heimatstadt P. Rems, in Bregenz, machte sich besonders der dort lebende Privatmann Anton Schmid und seine Gattin, die unter dem Namen Cordula Wöhler bekannte Dichterin, darum verdient. Sie haben P. Franz Hattler S.J. dazu bewogen, eine Biographie P. Rems zu schreiben und das dazu nötige Quellenmaterial zu sammeln. In Ingolstadt trugen die Bemühungen des Stadtpfarrers Friedrich Frieß sehr dazu bei, daß das Verlangen nach der Einleitung des Prozesses wieder erwachte. Ihm war es nebst P. Hattler auch gelungen, das berühmte Gnadenbild der Mater ter admirabilis, das mit der Akademikerkongregation und der Hochschule 1800 nach Landshut gekommen war, wieder aufzufinden und nach Ingolstadt zurückzubringen, wo es seitdem (1881) in der Pfarrkirche ad speciosam et amabilem B.M.V. hohe Verehrung genießt. Die Gebeine P. Rems aber blieben seit der Aufhebung der Colloquiumkapelle im Konvikt des heiligen Ignatius (1779) weiterhin in der Vorhalle der herrlichen Asamkirche Maria de Victoria, bis sie von Bischof Conrad von Preysing 1935 ebenfalls in die Liebfrauenkirche übertragen wurden.

Schließlich war es der um die katholische Sache und die Männerkongregation in Bregenz sehr verdiente Landesamtsrat Johann Feurstein, der nicht ruhte, bis es zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses kam. Schon vor dem ersten Weltkrieg hatte er dafür gearbeitet. Nach schwerer Krankheit (1929) widmete er sich ganz diesem Anliegen. Als auch mehrere Bischöfe, eine Reihe von Klöstern und 325 Marianische Kongregationen aus aller Welt in Verbindung mit zahlreichen andern Verbänden und Einzelpersonen Bittschriften um die Einleitung des Prozesses nach Rom sandten, übernahm der damalige General der Gesellschaft Jesu, Wlodimir Ledóchowski, im Herbst 1931 den Prozeß. P. Johann B. Metzler wurde durch Dekret vom 31. März 1932 zum Vizepostulator ernannt und der bischöfliche Prozeß am 30. November in Eichstätt durch Bischof Conrad eröffnet.

Der erste Prozeß über die Schriften des Dieners Gottes machte nicht viel Mühe, da nur eine Unterschrift und eine Gelübdeformel von P. Rem, sowie die von ihm verfaßten Directiones des Colloquium Marianum in Frage kamen. Aber den Informativprozeß über den Ruf der Heiligkeit, die heroischen Tugenden und die Wunder